

nexus-Tagung „Kompetenzorientiertes Prüfen“

26. Februar 2016, Universität Mannheim

Podium: Faires Prüfen aus studentischer Sicht

Svenja Swadlo, Zentrum für Medizinische Lehre der Ruhr-Universität Bochum

Tausende von Studierende legen jedes Semester Prüfungen in den unterschiedlichsten Fächern und Formen ab- wobei vor allem das klassische Abfragen von Fakten an erster Stelle steht. Hierbei wird allerdings weniger geprüft, ob der Studierende ein Verständnis für sein Fach besitzt und er darauf basierend in späteren beruflichen Kontexten erfolgreich sein kann, sondern viel mehr, wie schnell und wie gut sich der Studierende das Skript des jeweiligen Dozenten in den Kopf pauken kann.

Hier stellt sich unweigerlich die Frage, ob diese Art der Prüfungen noch fair sein können und mehr noch: Welche grundsätzlichen Gegebenheiten machen dann eine Prüfung fair? Um eine Prüfung als fair zu betiteln, muss diese vor allem transparent für die Studierenden sein. Das bedeutet: Rechtzeitig den Prüfungstermin bekannt geben, von Anfang an klar erkennbar machen, was in der Prüfung von den Studierenden erwartet wird, und besonders wichtig, erläutern, wie geprüft wird (Freitext-Aufgaben, multiple choice, mündlich-praktisch vs. Schriftlich etc.). Weiterhin sollte zu Beginn der Veranstaltung klar gesagt werden, was der Dozent oder die Dozentin als Grundlage für die Prüfung voraussetzt: ein bestimmtes Skript, ein bestimmtes Lehrbuch, e-learning-Materialien o.ä. Außerdem hilft es den Studierenden, wenn diese jederzeit vor einer Prüfung aktiv Fragen an den zuständigen Dozenten stellen dürfen. Nach einer Prüfung muss es die Möglichkeit geben, seine Klausur nochmals einzusehen und Fragen an den Dozenten selbst stellen zu dürfen und nicht etwa nur an seine Assistenten. Nur so können die Studierenden lernen, was bei der Klausur ggf. das Problem von einem selbst war und sich anschließend selber vernünftig evaluieren.

Leider sieht es in der Praxis meistens ganz anders aus. Prüfungstermine werden relativ spät bekannt gegeben und teilweise überschneiden sich so die verschiedenen Klausuren der einzelnen Fächer, sodass man nicht nur eine Klausur am Tag hat, sondern plötzlich zwei, drei oder auch vier. Bei den Vorbereitungen zu den Klausuren steht der Studierende dann vor dem Problem, dass er auf einmal für verschiedene Fächer parallel lernen muss, ohne sich wirklich auf eine Klausur intensiv vorbereiten zu können. Das Problem hierbei, ist dann das allseits bekannte „Bulimie-Lernen“, das weder den Studierenden, noch den Lehrenden etwas bringt. Außerdem wird meist nicht genau betitelt, was der Erwartungshorizont bei den einzelnen Klausuren ist, sodass auch hier der Studierende nicht weiß, auf welche wesentliche Aspekte er sich bei den Vorbereitungen konzentrieren kann. Als Alternative bleibt dann manchmal nur die Resignation und das Auslassen einer Klausur, dass dann aber dazu führt, dass man die Regelstudienzeit nicht einhalten kann, da viele Fächer nur jährlich angeboten werden.

Eine neuere Idee, um Prüfungsstress entgegen zu wirken, sind die formativen Prüfungen, bei denen die Studierenden keine Note erhalten, sondern über einen bestimmten Zeitraum ihren eigenen Lernfortschritt evaluieren können. Hierbei besteht dann die Versuchung für den Studierenden, die Prüfung nicht wirklich ernst zu nehmen. Als Beispiel gibt es bei den Medizinern bundesweit einige Fakultäten, die den sogenannten „Progress Test Medizin“, durchführen. Dieser wird jedes Semester geschrieben und besteht aus Fragen auf Facharzt-niveau. Sinn ist es hierbei, über das gesamte Studium hinweg seinen eigenen Lernfortschritt zu erkennen: im 1. Semester kann man tendenziell keine einzige Frage beantworten, mit der Zeit dafür immer mehr. An sich ein tolles Projekt - leider ist die Organisation dahinter das große Manko: Termine wie ein Freitag-nachmittag, der eigentlich für die Studierenden frei wäre, erhöhen nicht die Motivation. Weiterhin

gibt es keine besondere Benachrichtigung darüber, ob der Test ausgewertet wurde, sondern man muss eigenständig über Wochen hinweg online nachschauen, ob die Testergebnisse mittlerweile da sind. Dies führt dazu, dass viele Studierende den Test nicht ernst nehmen und viele ihn einfach unbeantwortet abgeben.

Damit ist auch schon der nächste Aspekt angerissen: Bekommen Studierende genügend Feedback über ihren Leistungsfortschritt? Leider muss man auch hier die Frage in der Medizin mit Nein beantworten, da in einer großen Universität meist gar nicht die Möglichkeit besteht, aktiv in Gesprächen mit seinem Dozenten ein Feedback zu bekommen. Im Studium wechseln die Dozenten teilweise wöchentlich, da es für jeden Themenbereich einen anderen „Experten“ gibt. Folglich kennt niemand von den Chefärzten die Studierenden dann persönlich und könnte da irgendwem Feedback über die individuelle Leistung geben.

Anders wäre es, wenn man in Kleingruppen einem Dozenten zugeteilt wäre, der aktiv die Gruppe über einen längeren Zeitraum begleitet. Netterweise gibt es solche Unterrichtskonzepte in der Medizin immer mehr; man geht mehr und mehr weg von den großen „klassischen“ Vorlesungen mit 200 Studierenden, bei denen das Wissen nur vorgetragen wird. Ein Beispiel hierfür ist das „problem-orientierte-Lernen“ (POL). In Gruppen von 5-10 Studierenden (je nach Setting) und einem Dozenten werden Themenbereiche erarbeitet und gemeinsam diskutiert. Man erhält dabei noch während des Erarbeitens Rückmeldung von den anderen und sieht hinterher aktiv seinen eigenen Lernfortschritt. Zudem besteht jederzeit die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Vor allem die gute Atmosphäre in den Kleingruppen hilft dabei, sich nicht etwa wegen einer Frage zu schämen.

Die Frage ist nun abschließend: Mit welchen Prüfungsformaten werden die Studierenden letzten Endes am besten auf die Praxis vorbereitet? Ich denke, für uns Mediziner ist diese Frage um einiges einfacher zu beantworten, als für viele andere Fächer, da wir einerseits relativ genau wissen, worauf wir die Jahre über hinarbeiten und zudem viele Möglichkeiten haben, praxis-vorbereitend zu lernen und geprüft zu werden. Ein Beispiel für eine fast schon optimale Prüfungsvorbereitung ist das oben genannte problem-orientierte Lernen in Kleingruppen mit Dozentenbetreuung. Dadurch, dass man im ständigen Austausch mit Kommilitonen steht und dazu noch jederzeit Hilfe beim Dozenten holen kann, ist man a) intensiver und besser auf die Prüfung vorbereitet (kein „Bulimie-Lernen“), man kann b) sich gemeinsam über Lehrmaterialien austauschen und zudem den Dozenten nach dem Erwartungshorizont fragen und c) nach der Prüfung gemeinsam evaluieren, wo es noch Schwierigkeiten und Lücken gibt.

Eine gute und sichere Vorbereitung auf eine Prüfung ist m.E. nach das Wichtigste. Wenn man sich als Studierender gut vorbereitet fühlt, ist es gar nicht mehr so entscheidend, in welcher Form die Prüfung hinterher stattfindet.